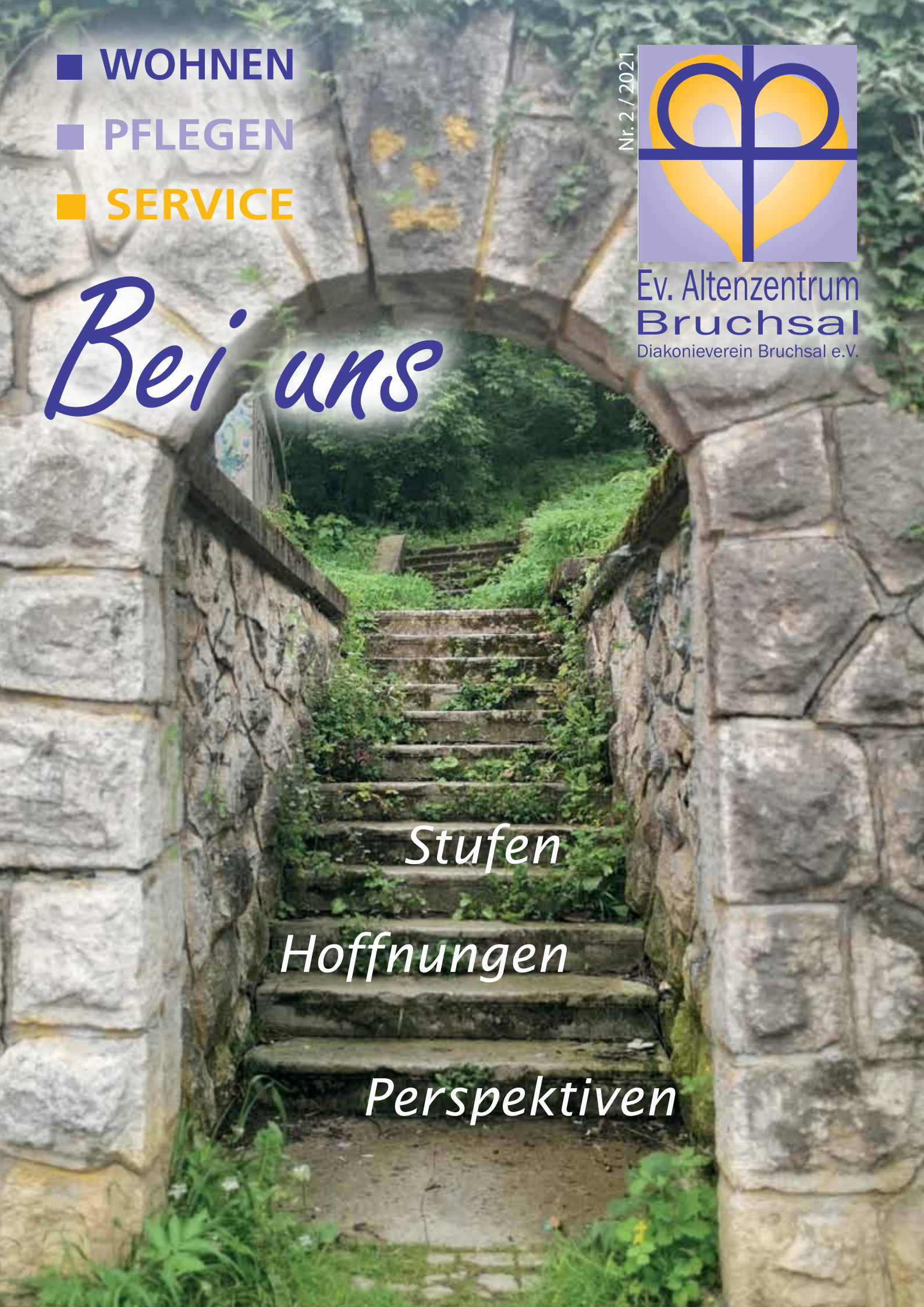

■ WOHNEN

■ PFLEGEN

■ SERVICE

Bei uns

Nr. 2 / 2021

Ev. Altenzentrum
Bruchsal
Diakonieverein Bruchsal e.V.

Stufen

Hoffnungen

Perspektiven

Inhalt

Informationen zur aktuellen Lage / Besucherregelung 1

Begrüßung Dr. Christian Waterkamp (Vorstand) 2

Stufen • Hoffnungen • Perspektiven

Warum hat es die Hoffnung so schwer? I Bischof Dr. Gerhrd Feige 4

Was mir Hoffnung bedeutet... I Mieter*innen des Betreuten Wohnens 6

Nach der Corona-Erkrankung I Lidia Hecht 10

Zwischen Beruf und Familie durch die Corona-Zeit

„Das schlechte Gewissen ist immer da." I Sabrina Krätzel 12

„Die Belastung ist einfach zu groß" I Natalie Dreßler 14

Verzweifelter Versuch zu motivieren I Rosalie Hüttner. 15

Zählt die Jogginghose als Kleidungsstück? I Dr. Astrid Söthe-Röck 16

Leben & Berichten

Zum 90. Geburtstag gab es als Geschenk ein Tablet I Ehepaar Austen. 18

„Und jetzt gehe ich also in Rente..." I Angelika Kloss 20

Kraneinsatz vor dem Dietrich Bonhoeffer Haus 22

Spende 24

Gottesdienste 25

Impressum:

Erscheinungsweise:	6 x jährlich
Auflage:	1.200 Exemplare
Herausgeber:	Ev. Altenzentrum Diakonieverein Bruchsal e.V.
Redaktion:	Dr. Christian Waterkamp v.i.S.d.P., Dr. Astrid Söthe-Röck, Heike Waterkamp, Claudia Weinmann
Redaktionsschluss:	25.02.2021

Fotos in den Beiträgen, wenn nicht anders angegeben: privat/ EAZ

Titelseite: Adobe Stockfoto © Aliaksandra

Die Inhalte der namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht immer die Meinung des Redaktionskreises wieder. Gedruckt mit chemiefreien Druckplatten; Inhaltspapier mit bis zu 50 % Altpapieranteil

Ev. Altenzentrum Bruchsal
Diakonieverein Bruchsal e.V.

Informationen zur aktuellen Lage
Besucherregelung

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Zahl der Neuinfektionen mit Covid 19 ist unverändert hoch, weshalb sich Bund und Länder darauf einigten, den Lockdown zu verlängern und zu verschärfen. Nachfolgend wird zitiert, was das für stat. Pflegeeinrichtungen in Baden-Württemberg bedeutet:

Corona VO §1 h Abs. 1
„Der Zutritt von Besuchern und externen Personen zu Krankenhäusern und stationären Einrichtungen für Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf ist nur nach vorherigem negativem Antigentest und mit einem Atemschutz, welcher die Anforderungen der DIN EN 149:2001 (FFP2) oder eines vergleichbaren Standards erfüllt, zulässig."

Die dem Testergebnis zu Grunde liegende Testung mittels PoC-Antigen-Test darf höchstens 48 Stunden und mittels eines PCR-Tests höchstens drei Tage alt sein.

Einzuhalten sind weiterhin die bekannten Besuchsregelungen:
- Zutritt nur über die hauseigenen Eingänge
- Bewohner*innen können pro Besuch einen Besucher empfangen
- Pro Tag können zwei Besuche unter Einhaltung der AHA-Regeln + Lüften stattfinden
- Besuche finden im Bewohnerzimmer statt, bei Bewohner*innen in Zweibettzimmern alternativ auch im Besuchsraum oder in der Außenanlage
- Bei jedem Besuch ist eine Selbstverpflichtungserklärung vollständig auszufüllen
- leisten Sie den Anweisungen des Personals stets Folge

Zur Sensibilisierung aller Beteiligten setzen wir einen kontrollierten Einlass fort, d.h. wir öffnen die Eingänge erst nach Hinweis auf die Einhaltung der geltenden Schutzauflagen. Die Besuchsanmeldung wird aufrechterhalten für Besuche unserer dementiell erkrankten Bewohner*innen im beschützenden Bereich im Franziskus Haus.

Zum Schutz unserer Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen führen wir dreimal pro Woche Schnelltests bei unseren Mitarbeitenden durch.

Unser Schnelltest-Angebot für Besucher entnehmen Sie bitte den Aushängen.
Ich bedanke mich für das Vertrauen, das Sie uns entgegenbringen. Nur gemeinsam können wir das Infektionsgeschehen eindämmen.

Dr. Christian Waterkamp
Vorstand

Stand: 25.02.2021

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, Sie mit unserer neuen Ausgabe „Bei uns“ begrüßen zu dürfen. Mit dem Beginn des Frühlings erwacht die Natur bunt und in Vielfalt.

Doch leider ist die Corona-Pandemie nicht unter Kontrolle, sondern gibt weiterhin Anlass zu Besorgnis. Einschränkungen im Alltag, Testungen und Impfungen begleiten uns schon lange. Wir erkennen unser Sein und Zusammensein als sehr vorläufig und verletzlich. Es stellen sich immer mehr Fragen nach Verbesserungen und Perspektiven, eingebunden mit der Sorge um das Wohlergehen des Nächsten, der Familie, der Gesellschaft.

In diese Zeit der Widersprüche, der Unklarheiten, der Angst, der Wut, der Kraftlosigkeit und Frustration erscheint die „Bei uns“ mit dem Themenmix „Hoffnungen – Perspektiven – Stufen“.

Es geht nicht darum, abzulenken, sondern das anzusprechen, was uns alle bewegt. Gleichzeitig werden Formen der Alltagsbewältigung deutlich durch Lebenserfahrung und Gewissheit, die Menschen eben auch – zu jeder Zeit! – hatten und haben.

Das Gedicht „Stufen“ schrieb Hermann Hesse am 04. Mai 1941 nach langer Krankheit und mitten im Krieg. Ein grundoptimistischer Ton zieht sich durch die Verse und mündet in der Erkenntnis: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“

Gemeint sind Lebensabschnitte, die enden und neu beginnen, die der Mensch mitbeeinflusst und mitgestaltet.

Dieser Aufbruch in neue Räume, in ein neues Denken, in eine neue Mit- und Umwelt ist an kein Alter gebunden. Vielmehr ist es die Grundeinstellung zum Leben, zum Hier und Jetzt, die sich der Gewöhnung entzieht, um dem Aufbruch zu folgen – auch über den Tod des Menschen hinaus.

Dies ist eine frohe Botschaft, die sich in der christlichen Tradition zu Ostern auch wiederfindet. Nach Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag folgt Ostern – als Kontrapunkt zur Endlichkeit mit dem Ausblick auf ein Leben in Ewigkeit.

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf´ um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse

Liebe Leserinnen und Leser, ich lade Sie ein mit innerer Neugier und Offenheit, die vielfältigen, zum Teil sehr persönlichen Texte als Mutmacher in schwierigen Zeiten auf sich wirken zu lassen.

„Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden…“.

Frohe und gesegnete Ostern, bleiben Sie behütet.

Mit freundlichen Grüßen aus der Huttenstraße

Ihr

Dr. Christian Waterkamp

Adobe Stockfoto © korinoxe

Warum hat es die Hoffnung so schwer?

„Ostern ist mehr ist als holdes Frühlingserwachen“

Bischof Dr. Gerhard Feige
- Bistum Magdeburg
- Abdruck mit freundlicher Genehmigung

„Warum hat es die Hoffnung derzeit eigentlich so schwer?“ So hat mich vor wenigen Tagen ein Journalist anlässlich des Osterfestes und seiner Botschaft gefragt. Wenn man auf unsere aktuelle Situation schaut, scheint die Antwort auf der Hand zu liegen.

Viele sind der Meinung, wer heute eine Hoffnung habe, müsse ein Tor sein oder ein Träumer oder aber ein Verzweifelter: ein Tor, der nicht sieht, was kommt; ein Träumer, der Wünsche für Wirklichkeiten hält; ein Verzweifelter, der seine Angst mit farbigen Bildern übermalen muss.

Doch, war das jemals anders? Hat es die Hoffnung schon irgendwann einmal leichter gehabt? Ist sie nicht zu jeder Zeit und unter allen Umständen eine Zumutung? Zeigt sich das nicht schon bei unseren mehr oder weniger kleinen bzw. großen Wünschen und Erwartungen? Da hofft ein Schüler z.B., dass die Klausur gut läuft. Da hofft eine Jugendliche, dass sie nach dem Schulabschluss eine Arbeitsstelle findet. Da hoffen Paare, dass ihre Ehe halten wird. Da hofft jemand, wieder gesund zu werden. Hinter solchen Hoffnungen steht natürlich immer der Wunsch, dass sich das, was erhofft wird, auch erfüllen möge.

Was ist aber, wenn das nicht eintritt: wenn eine Beziehung trotz aller Bemühungen zerbricht, wenn ein Kranker doch nicht gesund wird, wenn das, woran man geglaubt hat, sich plötzlich als Illusion erweist? Woran kann man sich dann noch halten?

„Kann man ohne Hoffnung aber überhaupt leben, kann man ohne sie die Gegenwart auf Dauer aushalten?“

Ja, die Hoffnung hat es tatsächlich schwer. Oftmals spricht eigentlich alles gegen sie. Kann man ohne Hoffnung aber überhaupt leben, kann man ohne sie die Gegenwart auf Dauer aushalten? Brauchen wir nicht sogar den Glauben an das Unglaubliche, damit möglich werden kann, was normalerweise als unmöglich erscheint? Wie könnte es sonst nur irgendeinen Fortschritt oder eine Verbesserung geben? Fehlte uns dann nicht der Elan und die Kraft, sich für eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse einzusetzen und notfalls sogar dafür zu kämpfen? Würden wir nicht stattdessen eher resigniert dahinvegetieren, uns vielleicht zynisch behaupten oder schließlich ganz verzweifeln? Ohne jegliche Hoffnung scheint man also nur schwer oder gar nicht leben zu können. Wie aber entsteht Hoffnung? Woher kommt sie? Wie kann man sie finden?

Nun, eine Voraussetzung für sie besteht schon einmal darin, dass die Zukunft nicht unweigerlich festgeschrieben, sondern vielmehr grundsätzlich offen ist. Immer kann etwas noch ganz anders kommen als befürchtet, erwartet oder geplant. Setzt damit aber nicht unwillkürlich so etwas wie Hoffnung ein, letztendlich sogar Hoffnung auf einen guten Ausgang und kein schreckliches Ende?

Aber auch die Erinnerung kann Hoffnung wecken oder beflügeln: die Erinnerung an eigene Erlebnisse oder die Erfahrungen früherer Ge-

„Ostern bedeutet darum: Hoffen, wo andere resignieren!“

nerationen, an Höhen und Tiefen, Schicksalsschläge und Glücksmomente, Erfolge und Versagen, besonders aber an die Überwindung von Krisen, an Aufbrüche und Neuanfänge. Wisst Ihr noch, – so habe ich es manchmal von Älteren gehört – damals im Krieg, nach der Vertreibung oder auf der Flucht, wie wir fast nichts zu essen hatten und frieren mussten und dennoch überlebt haben?!

Zur Hoffnung anregen kann darüber hinaus oder vor allem aber auch die Erinnerung an die biblische Geschichte vom Unheil der Menschheit und vom Heilshandeln Gottes. Gerade zu Ostern werden wir dabei mit Beispielen konfrontiert, die in besonderer Weise zum Ausdruck bringen, wie das Unwahrscheinliche über das Wahrscheinliche triumphiert. Da hören wir von Unrecht und Leid, von Lüge und Verrat, von Zerstörung und Tod, zugleich aber auch von denen, die all das zu erdulden hatten, die sich jedoch nicht entmutigen ließen und die letztlich sogar befreit und erlöst wurden. Es sind Erzählungen, die sich dem Gedächtnis der Menschheit eingeprägt haben, Erzählungen, aus denen sich schöpfen lässt, in lichten wie in finsteren Zeiten.

Es gibt also durchaus Gründe, sich nicht mit dem abzufinden, wie es ist und angeblich immer bleiben wird. An das Unglaubliche zu glauben, ist auch in unserer Zeit möglich. Wir brauchen die Hoffnung, die unseren Horizont übersteigt.

Ja, die Hoffnung hat es immer schon schwer gehabt, nicht erst in unserer Zeit, in der so vieles uns mutlos machen könnte. Doch die Zeugen und Zeuginnen der Auferstehung Jesu Christi und viele andere Männer und Frauen in der Geschichte der Kirche laden uns ein, die Hoffnung zu wagen und auf das Unglaubliche zu setzen. Letztendlich ist die Hoffnung ein Geschenk Gottes. Darum ist Hoffnung zutiefst auch ein Beziehungswort. Es ist die Ausrichtung auf ein Du, das immer größer sein wird als alles, was wir kennen und wissen, ein Du, das uns manchmal geheimnisvoll und dunkel erscheinen mag, ein Du aber, dessen Liebe wir trauen können.

Früher – so heißt es in einer trefflichen Beschreibung – lebten die Menschen „40 Jahre plus ewig“, heute leben sie „nur noch 90 Jahre“. Ist man ohne die Erwartung, über den Tod hinaus eine Zukunft zu haben, aber glücklicher und zufriedener? Oder anders gefragt: Schadet es, eine Hoffnung auf Vollendung zu haben? „Menschen“ – so hat es jemand (Stephan Holthaus) einmal formuliert – „die an die Ewigkeit glauben, können gelassener sein. Sie leben vom Ziel her. Die Perspektive der Ewigkeit nimmt Druck von der Zeit.“ Man kann auch sagen: Wer ein „wohin“ und „wozu“ hat, verkraftet auch fast jedes „wie“. Von daher ist der österliche Glaube an die Auferstehung Jesu Christi und aller Toten keine billige Vertröstung auf ein Jenseits; er weitet vielmehr unseren Horizont, ermöglicht trotz aller Beschwernis ein intensiveres Leben und ermutigt dazu, sich selbst mit dafür einzusetzen, dass die zwischenmenschlichen Verhältnisse schon jetzt gerechter und liebevoller werden.

Ostern bedeutet darum: Hoffen, wo andere resignieren! Ängste abschütteln, weil sich Zukunft auftut! Geistvoll gegen Erstarrungen angehen! Österliche Menschen leben mit Zuversicht und stellen sich mutig der Gegenwart. Möge dies für uns alle Wirklichkeit werden und Ostern für uns mehr sein als nur ein holdes Frühlingserwachen oder ein lustiges Eierfest.

Adobe Stockfoto © korinoxe

Was mir Hoffnung bedeutet...

Adobe Stockfoto © scfotografie

Wir haben unsere Mieterinnen und Mieter des Betreuten Wohnens gefragt: Worauf hoffen Sie? Was bedeutet Hoffnung für Sie? Und in welchen Momenten Ihres Lebens spielte Hoffnung eine besonders große Rolle? Vielfältige Antworten können unsere Mieter*innen uns auf die Frage nach der Hoffnung geben.

Manchmal weiß ich nicht, wohin der Weg führt und ob es der richtige Weg ist und wie weit er noch ist. Meine große Hoffnung ist, dass ich mich von Gott geborgen fühle und er alles zum Guten lenken kann. Das beste Mittel ist, am Morgen daran zu denken, wie ich Anderen Gutes tun kann. Dabei kann ich meine eigenen Sorgen vergessen. Das gibt mir Kraft und Mut und neue Hoffnung in dieser schweren Zeit. Ohne Hoffnung wäre mein Leben sinnlos.

Maria Kling

Wir hoffen darauf, dass die Corona-Pandemie im Jahr 2021 zu Ende geht und dass durch die Digitalisierung nicht die persönlichen, mitmenschlichen Beziehungen und Begegnungen auf der Strecke bleiben. Hoffnung bedeutet für uns, nach Vorne zu schauen, durchatmen, Gott in der Natur zu spüren. Hoffnung spielte in unserem Leben eine große Rolle, als wir uns hier im EAZ neu orientieren mussten. Etwas zu hoffen fühlt sich für uns an wie Vorfreude, Erwartung und Zuversicht.

Ehepaar Austen

„Manchmal weiß ich nicht, wohin der Weg führt."

Ich hoffe für uns alle, dass uns das Virus bald verlässt. Hoffnung bedeutet für mich, dass ich meine Familie wieder ungezwungen und ohne `Wenn und Aber´ sehen kann. Hoffnung fühlt sich für mich an wie das Warten auf etwas.

Ingrid Feußner

„Hoffnung ist wie das Warten auf etwas."

Ich hoffe, dass ich in absehbarer Zeit endlich meine Lieben, meine zwei Kinder, denen ich gar nicht genug danken kann für ihre Unterstützung, meine fünf Enkel, sowie meinen Urenkel, der im letzten Jahr das Licht der Welt erblickte, mal wieder richtig umarmen und drücken kann.
Auch möchte ich gerne im Kreise meiner Familie meinen 90. Geburtstag feiern, was ja momentan nicht möglich ist.
Hoffnung ist für mich ein wichtiges Wort, denn bei allem, was ich tue, hoffe ich, dass es das Richtige ist.
Immer wenn ich mal sehr krank war, hatte ich den Glauben und die Hoffnung, wenn Gott es will, gibt er mir die Kraft, um wieder einigermaßen gesund zu werden.
Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an, wie eine Botschaft, die in Erfüllung gehen soll.

Inge Köhler

Ich hoffe, dass alles gut wird und ich gesund bleibe.

Gisela Bender

Ich hoffe darauf, dass Corona für das Ev. Altenzentrum und für alle Menschen keine Chance hat.

Edeltraut Engerisser

Ich hoffe darauf, dass meine Schmerzen nicht stärker werden, als ich sie ertragen kann. Hoffnung bedeutet für mich, ein Ziel zu haben, nicht einfach ohne Ausrichtung zu leben. Hoffnung spielte in meinem Leben eine große Rolle, als ich mich auf das Examen vorbereitete. Da meine Eltern beide verstorben waren, hing meine Zukunft vom Erfolg der Prüfung ab. Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an wie eine Richtung zu haben, die zu einem erstrebenswerten Ziel führt.

Hildegard Frenzl

„Ohne Hoffnung wäre mein Leben sinnlos."

Hoffen und Leben wagen
Wer hofft nicht darauf, dass diese Pandemie bald vorüber geht und wieder freier gelebt werden kann? So bedeutet für mich Hoffnung, wieder frei und froh meinen Bedürfnissen entsprechend leben zu können.
Für mich fing Hoffnung erst so richtig an, als ich mit etwa 12 Jahren als Flüchtlingsjunge aus dem Osten, hier am Fuße der Schwäbischen Alb angekommen war. Da ging alles erst richtig los. Jungschar, Konfirmandenunterricht und gute Kumpel. Konfirmation war im März 1951, vor 70 Jahren. Da konnte ich nach zwei Jahren perfekt schwäbisch sprechen.
Und heute: Vor wenigen Tagen wurde mir die Hoffnung auf eine Reise genommen. Von einer alten Freundin aus Karlsruhe, die heute mit ihrem Mann auf einer Insel im Indischen Ozean lebt, bekomme ich eine Mail. Viel kürzer als sonst üblich mit einer Einladung besonderer Art. Wortwörtlich schreibt sie: „...Da wir so ziemlich am Ende unserer Inkarnation angekommen sind, wünsche ich mir, dass wir uns im Jenseits wieder treffen. Manfred, dann machen wir ein Fest!!"
Fühlt sich das nicht auch wie Hoffnung an, auf eine neue und andere Welt?

Manfred Kmitta

„Wie eine Botschaft, die in Erfüllung gehen soll."

Ich hoffe darauf, dass ich gesund bleibe und die Corona-Zeit gut überstehe. Meine Familie und Freunde wieder zu treffen und im Sportverein aktiv sein kann. Hoffnung bedeutet für mich, dass die Welt in Frieden lebt und wir die uns verbleibende Zeit genießen können. Hoffnung spielte für mich eine große Rolle, als ich erfuhr, dass ich zweimal Ur-Oma werde im Sommer.

Margot Weindel

„Wie ein Lächeln am Morgen."

Für den Moment wünsche ich mir Nähe zu meiner Familie. Freiheit ohne Abstand zu halten und ohne Maske die Gesichter der Menschen zu sehen.
Das wünsche ich mir für die Zukunft. Hoffnung bedeutet für mich die Geburt meiner Urenkelin. Glauben an das Gute auf der Erde, den Menschen Liebe zu schenken ohne Erwartung. Hoffnung spielte in meinem Leben eine große Rolle, als ich erkennen durfte, dass wir getragen werden in unserem Glauben. Prüfungen als neue Chance zu sehen und sie neu aufzugeben.
Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an wie ein Lächeln am Morgen, Frühlingserwachen. Jeden Morgen zu sehen, es gibt immer einen neuen Tag.

Christine Fischer

„Fühlt sich das nicht auch wie Hoffnung an, auf eine neue und andere Welt? "

„Hoffnung bedeutet Lebensmut. Etwas zu hoffen fühlt sich an wie etwas, das wärmt."

Ich hoffe auf ein rasches Abklingen der Pandemie. Hoffnung bedeutet für mich geduldiges Warten auf das Ende der momentanen pandemischen Lage. Hoffnung spielte in meinem Leben eine große Rolle in folgender Situation: Vertrieben (meine Mutter, meine kleine Schwester und ich) aus unserer Wohnung, in einen ungeheizten Zugwaggon (Januar 1945/ bittere Kälte!) gepfercht - total überfüllter Zug mit Vertriebenen. Ich sehnte mich nach trockenen Schuhen und hoffte auf eine warme Suppe. Meine Schwester lag im Kinderwagen in „Wärme". Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an wie Sehnsucht nach Wärme, Licht und freundlichen Menschen.

Gisela Becker

„Hoffnung bedeutet für uns Freude auf die Zukunft"

Ich hoffe auf eine pandemiefreie und friedliche Welt! Außerdem hoffe ich, dass ich noch ein Weilchen auf dieser schönen Erde bleiben darf.

Ingeborg Haag

Wir hoffen darauf, dass Gott unsere Hoffnung auf Weltfrieden und Beendigung von Not und Elend in der Welt erhört.
Wir hoffen, dass die Pandemie ein Ende findet. Sie wirkt für ältere Menschen neben den bekannten Gefahren auch lebensverkürzend durch Isolierung und Quarantäne.
Hoffnung bedeutet für uns Licht in einer Dunkelheit. Sie kann allerdings auch in tiefste Finsternis führen. Etwas zu hoffen fühlt sich für uns an wie Zuversicht, Erwartung in die Zukunft, Optimismus, Vorfreude. Hoffnung ist immer mit Spannung verbunden. Dazu gehört Freude, Glück, Zufriedenheit, aber auch Trauer, Mutlosigkeit, Zweifel und Enttäuschung.

Ehepaar Ruth und Werner Eppel

Ich glaube fest daran, dass die Corona-Zeit vorüber gehen wird. Wir brauchen nur viel, viel Geduld und Hoffnung. Wir sollten die Hoffnung nie aufgeben. Hoffnung bedeutet für mich Glück, Gelassenheit, Freude. Die wunderbare Natur und das Beobachten der Tiere helfen mir dabei.
Hoffnung spielte in meinem Leben zu folgendem Zeitpunkt eine große Rolle: Seit 1977 weiß ich von einer schweren Erkrankung. Zwei für mich harte Therapien hatte ich hinter mich gebracht. Nach 13 Monaten Spritzen und Tabletten war mein Körper total ausgelaugt. Man konnte nichts mehr für mich tun. Es sei denn, die Forschung bringt etwas neues auf den Markt. Meine Zuversicht war groß, dass ich so lange durchhalten würde. Mein Körper musste sich erst ein wenig erholen. Nach ca. fünf Jahren sah ich in einem Fachblatt, dass die Forschung eine neue Therapie entwickelt hat mit wenigen Nebenwirkungen. Sofort meldete ich mich bei der Med. Hochschule Hannover. Natürlich war ich ein Versuchskaninchen, aber das war mir egal. Diese Therapie brachte mir großes Glück. Inzwischen geht es mir viel besser. Auch nach weiteren fünf Jahren sieht alles positiv aus. Mein Gefühl, dass alles gut wird, war stark ausgeprägt. Diese Zeit prägten Hoffnung, Zuversicht und Ausdauer. Deshalb: die Hoffnung stirbt zuletzt!
Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an wie eine schwere Last, die man trägt, die aber immer leichter wird durch den Glauben an die Hoffnung.

Helga Kleditz

Wir hoffen sehr, dass alle getroffenen Maßnahmen die Corona-Plage beenden und ein normales Leben für uns alle wieder möglich ist. Hoffnung bedeutet für uns einen unverzichtbaren Leitfaden für das Leben allgemein. Hoffnung spielte in unserem Leben eine große Rolle als wir das Ende des letzten Krieges und der folgenden Hungersnot herbei sehnten. Etwas zu hoffen fühlt sich für uns an wie die ständig Erinnerung an etwas Schönes und Gutes.

Ehepaar Gottfried

„...wie eine schwere Last, die immer leichter wird."

Meine Frau und ich hoffen, dass die Bedrohung durch das Coronavirus bald zu Ende geht und wir beide auch in der Zukunft gesund bleiben. Hoffnung bedeutet für uns Freude auf die Zukunft. Hoffnung spielte in meinem Leben eine große Rolle, als ich im Jahr 2001 allmählich den Geruchs- und Geschmackssinn verloren hatte. Nach Untersuchungen bekam ich die Diagnose: Hirnhaut-Tumor. Danach war die Hoffnung auf Heilung unser größter Wunsch. Ab diesem Zeitpunkt änderte sich unsere Einstellung zum Leben. Wir wollten unseren weiteren Lebensverlauf ändern und haben uns im EAZ für eine Wohnung im Betreuten Wohnen angemeldet. Im Juni 2005 konnten wir einziehen. Diesen Schritt haben wir nie bereut und hoffen auf noch einige schöne Jahre im Haus. Etwas zu hoffen fühlt sich für uns an wie Wünsche, die evtl. erfüllt werden.

Adolf und Heidrun Kohler

Worauf ich hoffe? Dass sich politisch Wahrheit, Gerechtigkeit und Toleranz weltweit durchsetzen. Außerdem, dass sich die Pandemie weltweit eindämmen lässt. Für mich privat hoffe ich, dass ich für längere Zeit keine weiteren gesundheitlichen Einschränkungen hinnehmen muss und dass sich meine Frau immer wieder mal freuen kann. Hoffnung bedeutet für mich Lebensmut. Hoffnung spielte in meinem Leben eine große Rolle, als unsere Tochter für lange Zeit sehr krank war. Etwas zu hoffen fühlt sich an wie etwas, das wärmt.

Rudolf Loew

„Hoffnung als Leitfaden für das Leben"

Ich hoffe darauf, dass ich so lange ich lebe, keine große Hilfe brauche. Wenn ich aber Hilfe brauche, weiß ich, dass ich hier im Hause bestens aufgehoben bin. Hoffnung bedeutet für mich, dass es bald mal wieder besser für die ganze Menschheit werden wird. In meinem Leben spielte Hoffnung eine große Rolle, als ich meinen lieben Mann zur Chemo begleitete. Wie sich Hoffnung für mich anfühlt? Das kann ich nicht erklären, aber im Stillen fühlt wohl jeder Mensch Hoffnung, auch ich.

Edith Backenstoß

Ich hoffe darauf, dass Corona in absehbarer Zeit den Schrecken verliert und wir alle nach einiger Zeit in gewohnter Weise leben können. Hoffnung bedeutet für mich, immer guten Mutes in die Zukunft zu sehen und nicht aufzugeben. „Die Jugend ist glücklich, weil sie fähig ist, Schönheit zu erkennen. Jeder, der sich diese Fähigkeit erhält, wird nie alt." (Kafka) Hoffnung spielte in meinem Leben eine besondere Rolle, als ich meine Tochter geboren habe und wir eine glückliche Familie wurden. Etwas zu hoffen fühlt sich für mich an wie in einer Gemeinschaft zufrieden zusammen zu leben.

Theresia Knebel

Die Hoffnung stirbt zuletzt!

Bernd Sinn

Nach der Corona-Erkrankung in kleinen Schritten gesund werden

Und dennoch: ein anderer Blick auf den Alltag

Lidia Hecht
- Ex. Altenpflegerin
- Stellv. Wohnbereichsleitung WB 13
- Hygienebeauftragte

Anfang des Jahres 2021 erkrankte Frau Hecht an Corona. Für die „Bei uns" berichtet Frau Hecht von der Zeit ihrer Erkrankung, Tagen der Isolation und ihrem neuen Blick auf den Alltag.

„In den ersten Tagen des neuen Jahres fingen bei mir die Symptome an. Übelkeit und Halsschmerzen. Das kannte ich so von mir gar nicht. Der Corona-Test am vergangenen Tag war noch negativ gewesen. Nach den Beschwerden aber war ich alarmiert und habe nochmals einen Test gemacht. Sofort zeigte dieser dann die Corona-Infektion an. Nun hieß es: in die Quarantäne gehen.

Zum Glück hatte ich mich zuhause bereits seit einigen Wochen von meinem Mann isoliert, seitdem ich im Wohnbereich Bewohner*innen mit Corona betreute. Jetzt zog ich in ein kleines Zimmer, das ich nicht mehr verlassen durfte. Dort richtete ich mich komplett ein, mit meinen Medikamenten, Tee und Brühe.

Ich bekam starke Ohrenschmerzen, der Geschmacks- und Geruchssinn waren beeinträchtigt und ich hatte überhaupt keinen Appetit. Konnte oft nichts Anderes als Brühe, Haferflocken oder Tee zu mir nehmen. In den zwei Wochen habe ich dementsprechend viel Gewicht verloren. Ich war sehr schlapp und kraftlos.

Dazu kommen dann ja auch die Bewegungseinschränkung und die beklemmenden Gefühle in der Isolation. Die Quarantäne ist mir außerordentlich schwer gefallen. Nicht nach draußen zu dürfen, keinen Kontakt zu haben, sich nicht richtig bewegen zu können.

Natürlich habe ich auch viel telefoniert. Und trotzdem ist das etwas Anderes. Noch dazu fiel in diese Zeit mein 60. Geburtstag. Am Geburtstag standen meine Kinder vor dem Fenster mit Luftballons. Das war rührend und traurig gleichzeitig.

Mein Mann und meine Familie sind zum Glück gesund geblieben. Manchmal ärgert mich das schon, dass gerade ich als Hygienebeauftragte an Corona erkrankt bin. Aber in der Pflege

Adobe Stockfoto © Tanyaloy

„Die Quarantäne ist mir sehr schwer gefallen."

müssen wir selbstverständlich unseren Bewohner*innen nah sein. Trotz der Einhaltung aller Regeln und Vorsichtsmaßnahmen hat das Virus immer noch eine Chance.

Jeder sollte großen Respekt vor dieser Erkrankung haben. Noch heute fühle ich mich gesundheitlich nicht wieder wie vorher. Dabei habe ich von Anfang an Atemübungen gemacht und mich gut um meinen Körper gekümmert. Und trotzdem…

„Dieses neue Verständnis für den Bewohner bereichert meinen Arbeitsalltag."

Die erste Woche wieder im Dienst war Heilungsprozess und Kraftakt gleichzeitig. Auf der einen Seite hat es mir so gut getan, wieder zu arbeiten, wieder etwas zu leisten und damit auch zu wachsen. Gleichzeitig war ich abends mit meinen Kräften völlig am Ende.

Durch die eigene Erkrankung konnte ich das Leiden von Bewohner*innen in der Isolation viel besser nachempfinden. Plötzlich war es mir absolut verständlich, wie Bewohner*innen reagiert haben, wenn sie auf ihrem Zimmer bleiben sollten. Ich konnte nachempfinden, wie die Isolation in eine existenzielle Krise führen kann. Dieses neue Verständnis für den Bewohner bereichert meinen Arbeitsalltag.

Die Krankheit hat aber auch meinen Blick auf meinen privaten Alltag verändert. Vieles, über das ich mich früher geärgert habe, ist jetzt nicht mehr so wichtig. Ich nehme jeden Tag bewußter wahr und sorge für mich und meine Gesundheit. Für die Zukunft wünsche ich mir, diesen Blick auf die Dinge bewahren zu können. Und natürlich hoffe ich darauf, dass wir irgendwann im Umgang mit den Bewohner*innen wieder unbeschwerter sein können.

Adobe Stockfoto © VecorMine

Zwischen Beruf und Familie durch die Corona-Zeit

„Das schlechte Gewissen ist immer da."

Frau Krätzel, Sie haben drei Kinder im Alter von 13, 5 und 2 Jahren. Wie ist die Stimmung zuhause?

Extrem stressig. Ja, sehr belastend. Ich hoffe, es wird bald wieder anders.

Wie ist die aktuelle Betreuungssituation Ihrer Kinder?

Meine große Tochter ist vormittags alleine zuhause und wird im Homeschooling unterrichtet. Meine beiden Jungs gehen in die Notbetreuung. Der Jüngste bis 13.30 Uhr, beim Fünfjährigen geht die Notbetreuung nur bis 12.30 Uhr. Zum Glück habe ich eine Mutter gefunden, die bereit ist, meinen mittleren Sohn noch eine Stunde im Anschluss zu betreuen.

Sabrina Krätzel
- Pflegehelferin Wohnbereich 2

Wie sieht Ihr Tag aktuell aus?

Mein Jüngster schläft mit seinen zwei Jahren noch nicht richtig durch, deshalb sind wir immer früh wach. Dann bringe ich die beiden Kleinen in Kindergarten und Kita und trete dann um 8 Uhr meinen Dienst im Ev. Altenzentrum an. Mittags nach der Arbeit dann wieder direkt Kinder in Kita und bei der unterstützenden Mutter abholen, kochen und mit meiner Ältesten Schularbeiten besprechen. Die wartet ja auf uns und hat nach dem Vormittag Gesprächsbedarf. Gleichzeitig die beiden Jüngeren „bespaßen"…

Bleibt bei all dem im Moment Raum um Kräfte aufzutanken?

Nein. Absolut nicht. Uns Eltern wurde seitens des Kindergartens auch nahe gelegt, die Notbetreuung so wenig wie möglich in Anspruch zu nehmen. Das heißt, die Kinder bleiben, wenn immer möglich, zuhause. Mein Mann arbeitet ebenfalls in einem systemrelevanten Beruf. Der Druck ist bei uns im Moment extrem hoch. Eigentlich „funktionieren" wir nur noch.

Erleben Sie seitens der Betreuungseinrichtungen Verständnis für Ihre systemrelevante Tätigkeit?

Nein, eher nicht. Das schlechte Gewissen, auf andere angewiesen zu sein, ist halt immer da. Und ein ungutes Gefühl.

Merken Sie Ihren Kindern das Corona-Jahr mit all seinen Einschränkungen an?

Als es einen Corona-Verdacht im Kindergarten gab, kam mein Sohn zu mir und sagte: „Wenn ich Corona habe, dann darf keiner mehr zu mir, dann muss ich ganz alleine sein…". Das hat mir in dem Moment das Herz gebrochen. Auch bei Fünfjährigen ist das Thema Corona angekommen. Insgesamt sind meine Kinder total aufgedreht. Ihnen fehlt der Ausgleich, Freunde, Sport, Abwechslung. Wir sind nur zuhause in der Familie…

Sie sind grundsätzlich als berufstätige Mutter von drei Kindern stark gefordert. Jetzt ist alles zusätzlich erschwert. Sie sagten, ‚eigentlich ist alles zu viel'. Mit welchen Gefühlen gehen Sie zur Arbeit?

Die Arbeit tut mir unglaublich gut. Sobald ich hier bin, kann ich von Zuhause abschalten. Hier bin ich nicht „Mama", die überall gleichzeitig gebraucht wird, sondern Mitarbeiterin. Es tut gut, Dinge zu erledigen und im Team zu arbeiten.

Erleben Sie im Team und seitens des Arbeitgebers Verständnis für Ihre Situation?

Seitens unserer Wohnbereichsleiterin und auch seitens der Pflegedienstleitung erlebe ich großes Verständnis. Auch vor Corona hatte ich nie das Gefühl, bzgl. der Betreuung meiner Kinder Steine in den Weg gelegt zu bekommen. Im Gegenteil, immer wurde versucht, gemeinsam eine Lösung zu finden. Das ist toll!

Ihr Blick in die Zukunft, Frau Krätzel?

Einfach hoffen, dass die Situation bald wieder anders wird. Dass die Kinder ihren normalen Schul- und Kindergartenalltag leben dürfen. Dass sie Freunde treffen und sich ausleben dürfen. Und dass der Druck für uns Eltern endlich weniger wird.

Liebe Frau Krätzel, wir wünschen Ihnen weiterhin viel Geduld in Ihrem Alltag und danken für das Gespräch!

„Die Belastung ist einfach zu groß“

Natalie Dreßler
- Pflegefachkraft Wohnbereich 11

Frau Dreßler ist alleinerziehende Mutter eines 8jährigen Sohnes. Auf die Frage, wie die Stimmung gerade zuhause sei, muss Frau Dreßler tief durchatmen. „Sehr, sehr stressig“ sei es im Moment, sagt Frau Dreßler und fügt hinzu, dass diese Situation eigentlich bereits seit einem Jahr anhält.

Für ihren Sohn, der die 3. Klasse der Grundschule besucht, nimmt Frau Dreßler keine Notbetreuung in Anspruch. Auch sie fand auf der Basis ihrer familiären Situation keine flexible Reaktion seitens öffentlicher Betreuungsangebote. Nun trägt Frau Dreßler den Druck, ihr Kind über diese inzwischen vielen Wochen und Monate angemessen zu betreuen, alleine.

„Eine Nachbarin oder meine Schwester kümmern sich vormittags um meinen Sohn. Unter der Woche bin ich ausschließlich im Frühdienst. Dennoch muss ich jeden Tag neu planen. Immer schwingt die Unsicherheit mit, was mit meinem Sohn ist, während ich arbeite“ berichtet Frau Dreßler.

Nach der Arbeit wartet dann der Online-Unterricht des Sohnes. Aufgaben müssen erledigt, neuer Stoff vermittelt und Gelerntes muss geübt werden. Das koste täglich mindestens zwei Stunden - wenn es gut läuft. In der Grundschule können die Kinder den Stoff noch nicht ausschließlich online erarbeiten, der Unterricht findet zuhause am Küchentisch statt.

„Ich bin keine Pädagogin“ sagt Frau Dreßler und beschreibt, wie schwierig es ist, die Rolle der Lehrkraft übernehmen zu müssen. Die ganze Verantwortung laste auf ihren Schultern. Bleibt da Raum für Reserven? Nein, sagt Frau Dreßler. „Im Moment funktioniere ich nur. Die Aufgabe im Moment ist, den Alltag am Laufen zu halten. Für alles andere ist keine Zeit und bleibt keine Kraft.“

Eigentlich absolviert Frau Dreßler zur Zeit parallel eine Weiterbildung zur Wohnbereichsleitung. Doch die Zeit zum Lernen ist einfach nicht vorhanden. Worauf Frau Dreßler hofft? „Auf eine verlässliche Betreuung und Beschulung meines Sohnes. Auf einen normalen Familienalltag mit seinen Höhen und Tiefen. Und auf Momente, in denen ich auch wieder an mich denken kann.“

Adobe Stockfoto © VectorMine

Adobe Stockfoto © OnelineStock.com

Verzweifelter Versuch zu motivieren

Teenagerin berichtet über ihren Homeschooling-Alltag

Rosalie Hüttner
- St. Paulusheim Kursstufe 1 (11. Klasse)
- Tochter von Fr. Elvira Hüttner (BTA)

„Es ist jetzt fast ein Jahr her seit die Schulen das erste Mal geschlossen haben und alles irgendwie anders geworden ist. Ich erinnere mich noch genau an das Gefühl, welches ich nach dem letzten Schultag, als ich gerade auf dem Heimweg war, hatte. Es war eine seltsame Mischung aus Freiheit, Verwirrung und leichten Zukunftsängsten. Das Gefühl, der Freiheit und der Freude über die Zeit ohne Schulstress überwog aber hauptsächlich. Hätte mir zu dem Zeitpunkt jemand erzählt, dass ich mich einmal freuen würde, wieder in die Schule zu gehen, hätte ich wahrscheinlich nur gelacht.

Mein Alltag besteht mittlerweile darin, morgens aufzustehen, meine Zähne zu putzen, mich an den Laptop zu setzen und ca. acht Stunden meinen Lehrern zuzuhören, die verzweifelt versuchen die Schüler zu motivieren und ihren Unterricht wenigstens ansatzweise spannend zu gestalten. Danach gehe ich meistens noch spazieren, was traurigerweise das Highlight meines Tages geworden ist. Nach dem Abendessen mache ich Hausaufgaben und schaue, wenn ich nicht schon zu müde bin, zwei Folgen meiner Lieblingsserie. Dann gehe ich schlafen.

Trotzdem kann ich nicht sagen, dass mein Leben durch Corona schlechter, beziehungsweise langweiliger geworden ist. Klar vermisst man Partys, Reisen etc., aber dadurch, dass ich mich einmal in der Woche mit einer Freundin von mir treffe, ist das alles noch erträglich.

Wenn ich in die Zukunft schaue, wünsche ich mir, dass sich bis zum Sommer alles soweit normalisiert hat, dass man wenigstens wieder etwas in Kleingruppen machen oder an den See gehen kann.

Das einzige Positive, was ich durch Corona erkannt habe, ist, wie wichtig soziale Kontakte sind und dass man sich bemühen muss, sie zu pflegen, denn im Endeffekt sind es deine Freunde und Familie, die dir während dieser schwierigen Zeit Halt geben.“

Zählt die Jogginghose als vollwertiges
Was ist ein Grund, nach draußen zu

Das Gute an der Corona-Zeit? Morgens in der Frühe eine Stunde ganz für sich alleine zu haben. Normalerweise - zu Schulzeiten - müssen alle Kinder früh aufstehen. Zu Corona-Zeiten aber herrscht morgens rund um 6 Uhr gähnende Leere am Frühstückstisch. Der Unterricht für die Großen beginnt zwar online um 7.30 Uhr, aber da reicht es ja, wenn man (frühestens!) um 7.15 Uhr aufsteht. Schließlich entfällt so vieles an der morgendlichen Routine: Schuhe anziehen, Schulranzen packen, Brotdose richten - ja, manchmal entfällt sogar der Gang ins Bad. „Sieht einen ja eh keiner" heißt es dann. Also gut.

Die morgendliche Ruhe ist der Pluspunkt des Homeschoolings der Kinder. Dafür müssen bereits am Abend zuvor Listen für die Jüngste der Familie geschrieben werden. In der Grundschule wird noch auf Papier gearbeitet. Dieses und jenes im Rechenheft, folgende Arbeitsblätter, bitte hier mehr als einen Satz schreiben und hier lieber vorher Papa fragen...

Während ich dann bereits im Büro des Ev. Altenzentrums sitze, kommt der Rest der Familie aus den Betten und landet nach einer kurzen Runde durch die Küche wenige Meter enfernt vom Bett vor dem PC.

Damit endet aber auch bereits die Aufzählung der Vorteile. Wenn Kinder nicht zwangsläufig morgens aus dem Haus gehen müssen, folgen über den Tag verteilt unzählige Diskussionen. Z. B., ob man die Jogginghose auch mal ausziehen sollte. Ob Verkleidungsutensilien als „Anziehen" gelten. Ob es nicht irgendwelche Gründe gibt, mal an die frische Luft zu gehen. Und warum man abends „früh" ins Bett muss, wenn doch am nächsten Morgen gar keine richtige Schule ist.

Zum Glück haben wir im letzten Frühjahr Hühner angeschafft. Aus den süßen Küken der anfänglichen Corona-Zeit sind mittlerweile dicke Hennen geworden. Ihre erzieherische Aufgabe erledigen sie dennoch. Jedes Kind wird einmal täglich zum Eierholen raus geschickt. Reicht das an frischer Luft? Die Kinder sagen „Ja".

Mittags, wenn ich von der Arbeit komme, werde ich so freudig begrüßt wie sonst selten: oftmals wird mir sogleich die Haustür geöffnet, bevor ich überhaupt nach dem Schlüssel suchen kann. Nach einem Vormittag vor dem PC oder dem Papier, nach etlichen Klicks und einer Fülle von Aufgaben aber wenig Kommunikation, lechzen die Kinder nach Zuwendung und Ansprache. Meistens alle gleichzeitig und in unterschiedlichen Stimmungslagen. Dabei nur nicht stehen bleiben: alle haben nämlich zugleich großen Hunger. Mit Töpfen hantieren, überlegen, was der Kühlschrank hergibt, Aufgaben, Lehrer und Anekdoten kommentieren, wahrnehmen, dass die Liste der Jüngsten nur anfänglich bearbeitet scheint, sich ärgern, dass der Frühstückstisch noch nicht abgedeckt ist: alles gleichzeitig innerhalb weniger Minuten. Steht das Essen dann auf dem Tisch, regt es sich auch in der letzten Ecke des Hauses: mein Mann, seit gut einem Jahr im Homeoffice, kommt herunter gepoltert. Ach ja, er ist ja auch noch da. „Essen schon fertig?" Ja, Essen fertig und ich bin auch bereits fix und fertig.

Das wichtigste Utensil meines Mannes ist das Headset. Bevor ich irgendeine mehr oder weniger freundliche Botschaft an eines der Familienmitglieder durch das Haus rufe, sollte ich prüfen, ob mein Mann sein Headset aufhat und sich möglicherweise in einer wichtigen

Kleidungsstück? gehen?

Konferenz befindet. Das nachmittägliche Familienleben, das natürlich ausschließlich zuhause stattfindet, wird von den Konferenzen und Telefonaten meines Mannes begleitet. Diesem bleibt nämlich - bei vier Kindern - nur ein Arbeitsplatz in einem zum Wohnzimmer offenen Flur. Wir alle kennen demnach Fachbegriffe der Software-Entwicklung: „Müssen wir das pitchen?" „Hast du den bug bereits behoben?" Mein Sohn ist darin bereits Experte. Hat er doch etwas gelernt.

In einer Zeit, in der sechs Menschen fast rund um die Uhr zuhause sind, bin ich dankbar für Haus und Garten. Und trotzdem sehne ich mich danach, irgendwann einmal wieder ganz alleine zu sein. Ohne Ansprache, ohne Druck, den Kindern etwas zu bieten, ohne schlechtes Gewissen. Erfüllen zu „normalen" Zeiten eine Vielzahl an Menschen die Sorge und Förderung meiner Kinder, nämlich Lehrer, Musikschullehrer, Sporttrainer, Freunde und Nachbarn, lastet in Corona-Zeiten alles auf den Schultern der Eltern. Wir ganz alleine verantworten aktuell, dass es unseren Kindern an nichts fehlt. Nicht an Fürsorge, an Aufmerksamkeit, aber auch nicht an Bildung und für die Entwicklung wichtigen Impulsen. Manchmal fühlt sich diese alleinige Verantwortung tonnenschwer an.

„Das ist ja entspannt!" kommentierte einer der beiden Soldaten, die bei uns im Ev. Altenzentrum für einige Wochen die Testungen übernommen haben, meine Dienstzeiten am Vormittag. „Entspannt" fühlen sich viele Eltern im Moment leider gar nicht.

Was Positives aus der Corona-Zeit bleiben wird? Die Hühner.

Dr. Astrid Söthe-Röck
- Referentin
- zur Zeit in einem 6-Personen-Haushalt (drei Kinder im Alter von 16, 13 und 8 Jahren sowie eine Gasttochter aus Estland für ein Jahr)

Unübersehbar: alle zuhause!

Adobe Stockfoto © TalcahitoObara

Zum 90. Geburtstag gab es als Geschenk ein Tablet

Mit viel Neugierde Neues entdecken und von den Möglichkeiten profitieren.

Das Ehepaar Austen macht sich auf den „digitalen Weg".

„Ich wurde von den Enkelkindern angelockt" sagt Herr Austen, Mieter im Betreuten Wohnen, wenn er von seinen Anfängen am Tablet berichtet. Plötzlich gab es keine Fotos mehr auf Papier, sondern alle Bilder wurden nur noch digital verschickt. Daran wollten auch Herr und Frau Austen teilhaben. Zu seinem 90. Geburtstag bekam Herr Austen dann ein Tablet geschenkt. Da stand es nun - und jetzt? Wie sollte man damit umgehen? Vorsichtig wagten Herr und Frau Austen mit Hilfe der Familie die ersten Schritte.

Durch einen Bericht in der „Bei uns" über das Projekt ‚Sorgende Gemeinde' kamen die Austens dann mit Mitarbeiterinnen des Ev. Altenzentrums ins Gespräch. Die Austens wollen lernen und suchen Unterstützung. Durch Frau Hüttner, die sich als Koordinatorin im Projekt engagiert, kann der Kontakt zu Connecting Media hergestellt werden, die bereits an dem o. g. Projekt beteiligt sind.

Mit Freude erklärte sich der Mitarbeiter Herr Stein zu einer kurzen digitalen Schulung für das Ehepaar Austen bereit. In dieser ersten Runde ging es vor allem um die Kommunikationsplattform „Whatsapp". An wen möchte ich etwas schicken? Möchte ich etwas schreiben, ein Bild verschicken oder ein Foto machen? Möchte ich eine Sprachnachricht aufnehmen oder einen Videoanruf starten? Und wenn ich weiß, was ich möchte, wie gehe ich dann vor?

Insbesondere Herr Austen hat bereits einiges ausprobiert. Als gelernter Elektrotechniker bringt er das Verständnis für elektronische Systeme mit. Anderes jedoch müsse er ganz neu denken: „Ich kenne es, einen Schalter zu bedienen und Knöpfe zu drücken, damit etwas passiert. Aber am Tablet tippe ich nur an oder wische, da muss ich umdenken."

Auch viele Symbole, die für Menschen, die mit den entsprechenden Medien vertraut sind, ganz selbstverständlich sind, müssen Herr und Frau Austen erst kennen lernen.

Frau Austen hatte noch nicht so viel Zeit, sich mit den Programmen zu beschäftigen. Dafür ist sie nun umso motivierter. In der Stunde mit Herrn Stein probiert sie gleich selbst, Nachrichten und Bilder an Bekannte zu verschicken. Mit viel Geduld begleitet Herr Stein an einem zweiten Bildschirm die Erfahrungen von Frau Austen.

Am Ende hat das Ehepaar Austen etliche Textnachrichten verschickt, eine Sprachnachricht aufgenommen - die dann doch schneller verschickt war als geplant - einen Videoanruf getätigt und etliche Bilder versendet. „Das muss ich jetzt erstmal üben" fasst Frau Austen die Stunde zusammen.

Das Ehepaar Austen, Mieter im Betreuten Wohnen, während der Online-Schulung durch Herrn Stein von der Firma Connecting Media. Am eigenen Tablet wurde geübt, Herr Stein erläuterte am zweiten Bildschirm Funktionen und Möglichkeiten eines Messanger-Dienstes.

„Ich kenne es, einen Schalter zu bedienen und Knöpfe zu drücken, damit etwas passiert. Aber am Tablet tippe ich nur an oder wische, da muss ich umdenken."

Viele Fragen bleiben noch offen. Das Internet mit all seinen Möglichkeiten braucht einen zweiten Termin.

Ein eigenes Fazit nimmt sich Herr Austen mit: „Ich kann nichts kaputt machen." Einfach ausprobieren und üben, das sind wahrscheinlich die wichtigsten Regeln im Umgang mit den neuen Medien. Das Ehepaar Austen beeindruckt uns mit ihrer Neugierde und mit dem Mut, Neues zu lernen. Vielleicht können sie auch andere Menschen motivieren, auch in hohem Lebensalter diesen Schritt nicht zu scheuen.

„Und jetzt gehe ich also in Rente..."

Nach insgesamt 45 Dienstjahren, 16 davon als Pflegedienstleitung der Diakoniestation

Angelika Kloss
- verabschiedet sich zum 31.03.2021 in den Ruhestand

Ausbildung zur Krankenschwester

Acht Jahre Intensivstation

Allgemeinarztpraxis

Insg. 12 Jahre Gemeindeschwester der Ev. Luthergemeinde Bruchsal

1999/ Stellv. Pflegedienstleitung der Diakoniestation

2001 Weiterbildung Leitung einer Pflege- und Funktionseinheit

Mein beruflicher Weg begann mit der Ausbildung zur Krankenschwester von 1974 bis 1977 am Krankenhaus Bruchsal. Anschließend war ich acht Jahre auf der interdisziplinären Intensivstation tätig, eine Zeit, in der ich sehr viel gelernt habe und die mein folgendes Berufsleben auf Dauer geprägt hat.

Nach zweijähriger Tätigkeit in einer Allgemeinarztpraxis bewarb ich mich 1987 um die Stelle als Gemeindeschwester der Luthergemeinde Süd Bruchsal, wo ich zum 1. Oktober 1987 eingestellt wurde.

Meine Aufgaben waren die Pflege und Beratung von kranken und alten Menschen im häuslichen Bereich, die Durchführung ärztlicher Verordnungen, Anleitung und Unterstützung von Angehörigen, Erledigung von kleineren Einkäufen, Zusammenarbeit mit dem zuständigen Pfarrer, regelmäßiger Austausch mit den Hausärzten, Abrechnung der erbrachten Leistungen, prüfen der Rechnungseingänge und einfach Zeit haben für Gespräche. Ich war täglich morgens und abends unterwegs, um meine Patientinnen und Patienten zu versorgen.

Die Zugehörigkeit zur Evangelischen Kirchengemeinde zeigte sich in regelmäßigen Besuchen im Pfarramt, in der Teilnahme an Veranstaltungen und Gemeindefesten und immer wieder bei Gesprächen und im Austausch mit Kirchengemeindemitgliedern.

Mit Einführung der Pflegeversicherung gab es organisatorische Veränderungen und ich wurde mehr in die Abläufe der Sozialstation Bruchsal eingebunden. Insgesamt war ich 12 Jahre Gemeindeschwester der Luthergemeinde Bruchsal, bevor 1999 durch den Diakonieverein Bruchsal e. V. die Diakoniestation gegründet wurde, wo ich die Aufgaben der stellvertretenden Pflegedienstleitung übernahm.

Von 1999 bis 2001 absolvierte ich die Weiterbildung zur Leitung einer Pflege- und Funktionseinheit an der Käthe-Kollwitz-Schule in Bruchsal, eigentlich einfach nur, um nochmal etwas zu lernen.

Die Weiterbildung war dann aber wichtig, als mich 2004 Dr. Waterkamp bat, die Pflegedienstleitung der Diakoniestation zu übernehmen. Mit dem Wissen der jahrelangen Tätigkeit in der Gemeindekrankenpflege, dem Erleben der Einführung der Pflegeversicherung, Kenntnissen der computer-

gestützten Patientenverwaltung, der Leistungsplanung, Rechnungsstellung und Touren- und Dienstplanung, war ich mittendrin in den Aufgaben einer Pflegedienstleitung.

seit 2004 Pflegedienstleitung der Diakoniestation

In den 16 Jahren meiner Tätigkeit als Pflegedienstleitung gab es keinen Stillstand, es war immer ein Weiterentwickeln. Gesetzesergänzungen der Pflegeversicherung, Qualitätsverbesserungen, Expertenstandards, neuer Pflegebedürftigkeitsbegriff, Änderungen der MDK-Prüfung, digitale Tourenplanung und Leistungserfassung, - alles musste umgesetzt werden.

Ich freue mich darüber, in meiner langjährigen Berufstätigkeit erlebt zu haben, dass das Berufsbild der Pflege durch das neue Pflegeberufegesetz gestärkt wurde. Dadurch erhielt die Pflege definierte Aufgaben, sogenannte vorbehaltene Tätigkeiten, die nur von Pflegefachkräften ausgeführt werden dürfen. Endlich hat die Pflege ihren eigenständigen Aufgabenbereich.

Nach 22 Jahren im Ev. Altenzentrum und 45 Dienstjahren endet das Berufsleben - und etwas Neues beginnt...

Meine wichtigsten Ziele und meine Motivation im Berufsleben waren immer die Zufriedenheit von Patienten und Mitarbeitern, die Weiterentwicklung der Pflege sowie die Wirtschaftlichkeit der Diakoniestation.

Und jetzt gehe ich in Rente nach 45 Jahren und10 Monaten Berufsleben als Krankenschwester. Ich freue mich auf mehr Zeit für mich, Zeit, Neues zu erleben, Zeit mit meinen Enkelkindern zu verbringen, Zeit auf den Jakobsweg zu gehen.

Vielleicht der Jakobsweg?

Verabschiedung von Angelika Kloss - „coronakonform“ - durch Dr. Christian Waterkamp im Franziskus Haus.

Anwesend waren auch Georg Will für den Aufsichtsrat, Schuldekan Walter Vehmann für die Luthergemeinde sowie Sabine Böser für die MAV (Mitarbeitervertretung).

Kraneinsatz vor dem Dietrich Bonhoeffer Haus

Lüftungs- und Kälteanlagen wurden über das Dach des Ev. Altenzentrums gehoben

Mitte Februar zeigte sich für die Bewohner*innen, Besucher*innen, Anwohner der Huttenstraße und Spaziergänger ein besonderes Bild in der Huttenstraße. Aufgrund der Aufstellung eines Krans musste die Durchfahrt der Huttenstraße für einen Tag gesperrt werden. Grund für den Einsatz des Krans: ein Lüftungsgerät sowie Außeneinheiten für die Kälteanlagen für die neue Küche des Ev. Altenzentrums mussten über das Dach des Dietrich Bonhoeffer Hauses auf die Hinterseite des Gebäudes befördert werden. Mit Hilfe des Krans wurden sämtliche angelieferten Bauteile hochgezogen und auf dem Küchendach positioniert / montiert. Die Balkone des Dietrich Bonhoeffer Hauses durften aus Sicherheitsgründen am Tag des Kraneinsatzes nicht betreten werden. Der Ablauf des Einsatzes lief nach Aussage der verantwortlichen Ingenieure reibungslos. Für die Beobachter bleibt der optisch beeindruckende Einsatz in der Huttenstraße ggf. in Erinnerung.

Fotos: Krieger, IBV Heidelberg

Private Initiative sammelt Spenden
Über 1000 Euro an das Ev. Altenzentrum

„Da ich zeitweise im Altenheim aushelfe und dadurch viel Kontakt zu diesen unglaublichen Helfer*innen habe und ihre Arbeit sehe, kann ich nicht genug Lob und Anerkennung für die fleißigen Hände aussprechen."

Ronny Nagel, Ehrenamtlicher Mitarbeiter und Initiator der Spendensammlung

Im Rahmen einer improvisierten Übergabe wurde ein Spendenbetrag von 1360 Euro durch Ronny Nagel und Uwe Böser übergeben.

Durch die private Spendenaktion „Pflegen ohne Grenzen" sollen die Mitarbeitenden der Pflege ein besonderes „Dankeschön" erhalten.

Dr. Christian Waterkamp dankte den Initiatoren, mit denen er sogleich einige „Geschenkideen" besprach.

Dr. Christian Waterkamp, Uwe Böser und Ronny Nagel (v. l. n. r.)

Schnelltest für Besucher*innen des EAZ

Nach der aktuellen Verordnung vom 18.01.2021 müssen Pflegeeinrichtungen Testungen für Besucher*innen anbieten. Grundsätzlich sind wir für die Pflege und Betreuung Ihrer Angehörigen, unserer Bewohner*innen, zuständig. Wir freuen uns sehr darüber, dass Soldaten der Bundeswehr in den zurückliegenden Wochen diese Schnelltests im EAZ durchgeführt haben. Nun wurden die Soldaten zum 24.02.21 abkommandiert und wir müssen mit Hilfe von Freiwilligen/Ehrenamtlichen das Angebot sicherstellen.

Ab 01.03.2021 bieten wir Besucher*innen und externen Personen (z.B. Therapeuten und Dienstleister) nachfolgende Zeiten zur Durchführung des Schnelltests an:

Montag, Mittwoch, Freitag

- 14.00 – 17.00 Uhr

Die Testungen finden im Erdgeschoss des Dietrich Bonhoeffer Hauses (rechts neben dem Empfang) statt.

Ev. Altenzentrum Bruchsal
Diakonieverein Bruchsal e.V.

Neuen Ideen Aufschwung geben:

Ihre Spende „beflügelt“

Jeden Tag aufs Neue wachsen im Ev. Altenzentrum Ideen und Visionen. Visionen von dem, was vielleicht bisher noch niemand erprobt und realisiert hat.

Wir sind offen für neue Ideen. Und wir sind gespannt. Aber jede Idee braucht einen Anfang. Sie können uns dabei unterstützen, diesen Ideen einen Anfang zu schenken.

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Lebendigkeit und Mut für Neues.

Herzlichen Dank für Ihre Spenden!

Wichtiger Hinweis:
Bitte geben Sie als Verwendungszweck Ihre Straße und Ihren Wohnort an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen eine entsprechende Spendenbescheinigung ausstellen.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragen Kreditinstituts) (BIC)

Angaben zum Begünstigten: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Diakonieverein Bruchsal e.V.

IBAN
DE36663912000002720 19

BIC des Kreditinstituts (8 oder 11 Stellen)
GENODE61BTT

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Überweisenden - (nur für Begünstigten)

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)
Spende 9901

Angaben zum Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE 16

Datum

Unterschrift(en)

SEPA

Ev. Altenzentrum Bruchsal
Diakonieverein Bruchsal e.V.

Die Gottesdienste werden unseren Bewohner*innen sowie Mieter*innen bis auf weiteres ausschließlich über die interne Fernsehanlage „TV Altenzentrum“ angeboten.

April

• Donnerstag	01. April	9.30 Uhr	Heilige Messe - entfällt	
	01. April	18.00 Uhr	Gottesdienst Dr. Waterkamp	
• Karfreitag	02. April	9.30 Uhr	Karfreitagsliturgie	Pater Dieudonné
• Ostersamstag	03. April	16.00 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Ostersonntag	04. April	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Herr Burgstahler
• Samstag	10. April	9.30Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	11. April	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Prädikant Reinhard
• Samstag	17. April	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	18. April	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Pfarrer Nasarek
• Samstag	24. April	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	25. April	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Prädikant Reinhard

Mai

• Samstag	01. Mai	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	02. Mai	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Herr Burgstahler
• Samstag	08. Mai	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	09. Mai	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Pfarrer Nasarek
• Samstag	15. Mai	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	16. Mai	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Prädikant Reinhard
• Samstag	22. Mai	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Pfingstsonntag	23. Mai	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Pfarrer Nasarek
• Samstag	29. Mai	9.30 Uhr	Heilige Messe	Pater Dieudonné
• Sonntag	30. Mai	9.30 Uhr	Ev. Gottesdienst	Prädikant Reinhard

Mittwochs: 09.30 Uhr Andacht Pfarrer/ Prädikanten
Donnerstags: 09.30 Uhr Heilige Messe Pater Dieudonné

Theodor Fliedner Haus

Matthias Claudius Haus

Franziskus Haus

Luise Rinser Haus

Dietrich Bonhoeffer Haus

Stationäre Pflege
Gerontopsychiatrische Pflege
Marc Duttenhofer
Pflegedienstleitung
Tel.: 07251/9749-211
m.duttenhofer@eaz-bruchsal.de

Betreutes Wohnen
Dr. Astrid Söthe-Röck
Referentin / Sozialdienst
Tel.: 07251/9749-305
dr.soethe-roeck@eaz-bruchsal.de

Demenz Kompetenz Zentrum
Heike Klinger
Gerontopsych. Fachkraft
Tel.: 07251/9749-234
demenz@eaz-bruchsal.de

Personalentwicklung und
Qualitätsmanagement
Heike Waterkamp
Leitung
Tel.: 07251/9749-231
h.waterkamp@eaz-bruchsal.de

Diakoniestation
Ambulante Pflege
Tanja Köhler
Pflegedienstleitung
Tel.: 07251/9749-310
kontakt@eaz-bruchsal.de

Org. Nachbarschaftshilfe
Tel.: 07251/9749-300
nachbarschaftshilfe@eaz-bruchsal.de

Ev. Altenzentrum
Diakonieverein Bruchsal e.V.
Dr. Christian Waterkamp
Vorstand (CEO)
Tel.: 07251/9749-216
dr.waterkamp@eaz-bruchsal.de

Sekretariat
Claudia Weinmann
Tel.: 07251/9749-216
c.weinmann@eaz-bruchsal.de

■ WOHNEN
■ PFLEGEN
■ SERVICE

Huttenstr. 47a · 76646 Bruchsal
www.eaz-bruchsal.de

Diakonie-Siegel Pflege
Zertifizierte Qualität

EQ ZERT
EN ISO 9001
ISO 9001
DIN EN ISO 9001
ZERTIFIZIERT
Zertifiziertes Qualitätsmanagementsystem

Ev. Altenzentrum
Bruchsal
Diakonieverein Bruchsal e.V.